

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [11]

Rubrik: Dramatische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fassung des Lebens und mehrt die Bildung. Die stete und innige Berührung, in die der Tourist mit der Natur zu treten gezwungen ist, ist die Ursache, daß er an mancherlei Vorgängen in dieser Natur Anteil nimmt, daß er für die Vertreter der organischen und anorganischen Welt, die er überall sieht, Interesse gewinnt und dadurch eine Menge geographischer, botanischer, geblögischer und vieler anderer Kenntnisse sich erwirbt, deren Besitz ihm später eine Quelle reinsten Genusses und fortwährender geistiger Anregungen bietet. Man hat uns im Verein nicht umsonst gelehrt, daß nach Alexander v. Humboldt die Natur ein aufgeschlagenes Buch ist, in welchem jeder wahre Mensch lesen und die Sprache der Natur verstehen lernen soll. Erst dann wird uns klar, welche Stellung wir winzige Menschlein einnehmen im Kosmos. Uns allen ist es wie Schuppen von den Augen gefallen, als wir merkten, was Anzengrubers Steinklopferhans gemerkt hat, daß wir zur Natur und die Natur zu uns gehört, daß wir mitten in der Natur stehen, mit deren Lebewelt uns Tausende von Fäden verbinden ...“

Es war erstaunlich, wie bereit der Mund dieses einfachen Arbeiters in seiner Begeisterung sprach! Wobei für uns noch besonders interessant war, zu beobachten, wie die Schellingsche und Fichtesche Philosophie, wonach das Ideale und das Reale identisch sind, jene Anschauung von der „absoluten Identität des Geistes in uns und der Natur außer uns“, von der Untrennbarkeit des menschlichen Gemüts von der Natur, die sie empfindet, daß diese Anschauung dem Arbeiter auf dem Umweg

über Anzengrubers Drama geworden war. Das Theater trägt doch wirklich viel mehr zur allgemeinen Volkserziehung bei, als wir im allgemeinen anzunehmen geneigt sind!

In der Tierweshütte saßen wir nach dem Abstieg vom Gipfel noch lange beim heißen Tee beieinander und plauderten von unsern Alpen und ihren Wäldern, ihren Gefahren und ihren Reizen. Wir hatten eine ungetrübte Freude daran, zu erfahren, daß an all diesen Schönheiten nun auch unsere Arbeiterschaft eht immer größeres Interesse und Vergnügen gewinnt. Die Möglichkeiten, an den Genüssen des Hochgebirges teilzunehmen, verdankt sie der eigenen Kraft und der gemeinsamen Opferwilligkeit, die hier wirkliche Kulturwerte schafft. Da bekanntlich die Ausrüstungsgegenstände ziemlich teuer sind, hilft der Verein wacker mit, sie zu erschwigen. Er unterhält ein eigenes Lager, eine reiche Bibliothek (auch in den Hütten findet sich je eine ziemlich große Bücherei und eine Sammlung von Unterhaltungsspielen u.), sowie eine große Kartensammlung, bildet Führer aus, verleiht auch Ausrüstungsgegenstände gegen mäßige Taxen, veranstaltet naturwissenschaftliche Vorträge und Lehrkurse, Sonderzüge und wissenschaftliche Exkursionen — kurzum: die Lust und Liebe zur Natur wird ebenso eifrig wie systematisch gepflegt. Es wäre wirklich schade, wenn wir anderen an dieser erfreulichen Entwicklung achtlos vorübergehen würden! Diese allem Parteigetriebe entzogene Bewegung verspricht das denkbar Beste und verdient unsere weitgehendste Sympathie!

Dr. Albert Kohl, Zürich.

Dramatische Rundschau V.

Am Zürcher Theaterhimmel sah es in den ersten Wochen dieses Jahres recht trüb und unerfreulich aus; es war, als ob die „Schliersee“, die mit ihrem unerwüßlichen Lustigmacher Terofal an der Spitze im „Corso“ ihre Spässe aufführten, unsern einheimischen Bühnenleuten allen Glanz genommen und für sich behalten hätten. Was diese Zeit an Neuheiten herausbrachte, war herzlich wenig, und dieses Wenige wog so federleicht, daß es alsbald dem Gedächtnis entflatterte. Aber der pflichtbewusste Chronist muß es noch einmal Revue passieren lassen, und sei es auch nur, um ein möglichst vollständiges Bild der Theaterkampagne zu geben. Man spielte als erste Novität ein Lustspiel von Wagenhoff, „Ein Königreich m. b. S.“ betitelt. Alles ist Geschäft, sagt der Verfasser, auch ein Königreich, man muß nur das nötige Geld dazu haben. Irgendwo an der afrikanischen Küste sitzt ein kleiner König, dessen Reich drei Wiener Bankiers in Händen haben. Aber das Geschäft will nicht florieren, und der Pleitegeier schwebt drohend über der königlichen Majestät. Da taucht ein hamburg-amerikanischer Milliardär auf, hält mit seinem Geld den ganzen „Ritt“ zusammen, kauft dem König sein Königreich und dem eigenen Töchterchen einen König als Gatten. Die Idee ist nicht übel, es zeigen sich Anfänge zu einer hübschen Satire, und witzige Einfälle sind nicht gar selten; aber leider verliert sich das Stück ins rein Schwankhafte und Uffige, daß man schließlich die gute Laune verliert. Als zweite Neuheit (neu für uns; denn eigentlich ist sie schon sechs Jahre alt) folgte Erich Schlaifjers Drama „Außerhalb der Gesellschaft“. Man kennt Schlaifjer als geistreichen Schriftsteller und Kritiker und wunderte sich deshalb doppelt, daß er ein so schlechtes Theaterstück schreiben konnte. Das rein Menschliche, das darin liegt, die Tragik der von Jugend auf außerhalb der Gesellschaft stehenden Abenteurerin, der Glück

und Liebe, kaum daß sie sie zu fassen glaubt, immer wieder zerrinnen, vermag sich in dem Schwulst von hohler Theatralik und verlogenen Pathos nicht geltend zu machen. Zwischen diesen beiden robusten und lauten dramatischen Erzeugnissen stand Maeterlincs „Aglavaine und Selysette“. Lieft man die rührende Geschichte von der armen kleinen Selysette, die um das Glück ihres Gatten und der von ihm geliebten Frau nicht zu stören, eigenes Glück und Leben opfert, wird man wundersam ergriffen von diesen Szenen voll vibrierender Innigkeit, von dem süßen Duft, der ihnen entströmt. Aber man legt auch das Buch mit einem Zweifel an die Bühnenfähigkeit des Dramas aus der Hand; man fragt sich, werden diese stillen Zwiegespräche, durch die ein leises Beben gequälter Seelen wie das Zittern einer Saite geht,



Die Sütte der Arbeiter-Naturfreunde am Säntis.

die aber jedes dramatischen Lebens entbehren, werden diese überzarten und blutleeren Geschöpfe die Kraft haben, das Publikum im Theater zu fesseln und zu ergreifen? Die Befürchtung hat recht behalten: der weitaus größte Teil der Zuschauer sah das Stück an sich vorüberziehen und blieb kühl bis ans Herz hinan, kaum daß die letzten Szenen etwas tiefer wirkten, und es ist wohl nur dem künstlerischen Erfolg der Darstellerin der Schillette (Fräulein Ernst) zuzuschreiben, daß sich das Drama, nicht leben und nicht sterben können, durch einige Wiederholungen vor schwachbesetztem Hause hinschleppte.

Gegen Mitte Februar kam ein frischeres Tempo in den Gang der theatralischen Ereignisse. Der hundertste Geburtstag Otto Ludwigs brachte uns den „Erbförster“. Die Aufführung war gut, die Wirkung stark, sodaß man auf eine stattliche Zahl von Wiederholungen hoffen durfte. Aber bald verschwand das Drama wieder vom Spielplan, das Interesse schien geschwunden. Das läßt sich nur daraus erklären, daß das Werk, so lebendig und realistisch seine Situationen und Charaktere sind, nicht zu einem mit innerer Notwendigkeit zusammengehaltenen Bau gediehen ist. So trat denn Otto Ludwig alsbald wieder in den Schatten zurück, in dem er von je geweilt hatte; sein Jahrgänger Friedrich Hebbel aber steigt immer mächtiger ins Licht empor. Den hundertsten Ge-

burtstag des großen Dithmarsen feierte unsere Bühne mit der Aufführung der drei Dramen „Die Nibelungen“ (alle drei Teile), „Gyges und sein Ring“ und „Herodes und Mariamme“. Die Nibelungentragedie bildete in ihrer zum Teil sehr bemerkenswerten Darstellung gleichsam ein gewaltiges Präludium, dem am Geburtstage selbst eine „Gyges“-Aufführung folgte, die, um des hohen Tages würdig zu sein, in künstlerischer Reinheit hätte strahlen sollen. Aber gerade diese fehlte ihr; mochte auch im einzelnen manches Gute sich zeigen, es fehlte der einheitliche Grundton, der Rhythmus, der in jeder Szene schwingen muß, und oft vermehrte man die künstlerische Vornehmheit. Einige Wochen später folgte „Herodes und Mariamme“. Wenn die Tragedie der beleidigten Liebe und gekränkten Frauenwürde in den ersten drei Akten nicht zu ergreifen vermochte, so lag das vielleicht weniger an der (äußerlich zwar sehr sorgfältig eingeübten, aber ihrem künstlerischen Wert nach teilweise recht fragwürdigen) Vorstellung als am Drama selbst; denn was nur des Verstandes Schärfe aufgebaut und ausgeklügelt hat, zwingt nicht zum Miterleben, auch heute nicht, da wir über das zugrundeliegende Problem besser Bescheid wissen als frühere Zeiten. Der vierte und fünfte Akt dagegen, in denen auch die Darstellung das Beste gab, machten einen tiefen und, man darf das Wort ruhig aussprechen, erschütternden Eindruck.

(Schluß folgt).

Der Onyx von Schaffhausen.

Unter den zahlreichen auserlesenen Prachstückchen, die angeblich als Beute aus den Burgunderfeldzügen in unser Land gebracht wurden, verdient die Kamee im Staatsarchiv zu Schaffhausen ganz besonders Interesse und Bewunderung. Der prächtig geschnittene Sardonyx entstammt wohl noch der römischen Kaiserzeit und gelangte erst im spätern Mittelalter zu der heutigen kunstvollen Fassung. Die meisterhafte Verwendung der einzelnen Steinlagen, die insbesondere in dem zarten Intaraat des Gesichtes und in der fein abgetönten

Tunika in hervorragender Weise zur Geltung kommt, lassen uns mit ziemlicher Sicherheit auf die Glanzepoche der römischen Glyptik schließen. Die Figur selbst, eine sinnende Frauengestalt stellt die Friedensgöttin dar, wie sie auf Münzen der römischen Kaiserzeit mit der Legende Pax augusta häufig vorkommt. Gleich ausgezeichnet an Schönheit und Wert ist aber auch die goldene Fassung, die zu den schönsten und besterhaltenen Kunstgeschmeiden des Mittelalters in unserem Vaterland zählt. Perlen, Türkisen, Rubinen und Saphire wechseln in vierfacher Umrahmung mit fein ziselierten Löwen und Adlern ab, die in sinniger Weise den kostbaren Schatz hüten sollen. Auf der Deckplatte an der Rückseite findet sich eine eingravierte Mamedarstellung in langem Gewande, den Falken in der Rechten; sie trägt die Inschrift Comitis Ludivici de Froburg. Dieses einzige Zeugnis vermag leider aber keine bestimmte Auskunft über Ursprung und früheste Schicksale des Steines zu geben. Es ist eine nicht unwahrscheinliche Vermutung, daß der Basler Bischof Ortlieb von Froburg als erster seines Geschlechtes in den Besitz des Kleinods gelangte, als er, ein Vertrauter Konrads III., den Stein bei Gelegenheit des zweiten Kreuzzuges aus dem Orient mitbrachte; ein späterer Graf Ludwig hätte dann durch einen burgundischen oder süddeutschen Meister die heutige Fassung ausführen lassen, und zwar mit Anspielung auf sein eigenes Wappen, das ebenfalls einen Adler enthält. Die weiteren Geschichte der Kamee zu verfolgen ist hier nicht der Ort. Ob ein Besitzwechsel schon zu Lebzeiten der allmählich verarmenden Froburg stattfand oder ob erst die Grafen von Thierstein als Erben der Froburg die Veräufierer waren, können wir heute nicht mehr feststellen. Unsere erste sichere Nachricht über das Schaustück datiert aus einem Inventar des Schaffhauser Staatsarchives vom Jahre 1656, in dem das Kunstwerk neben anderen Kabinettstücken aufgeführt wird. Seit dieser Zeit blieb der wertvolle Onyx bis auf den heutigen Tag im Staatsarchiv daselbst sorgfältig aufbewahrt. Seine Besichtigung darf wohl jedem Besucher der altherwürdigen RheinStadt, der Freude an solch auserwählten Zeugen antiker Kunst besitzt, warm empfohlen werden.

Dr. C. Benziger, Bern.



Der Onyx von Schaffhausen.